

Thomas Gutknecht

Is life what happens, while you make other plans? –

Philosophische Betrachtungen zur Lebensplanung¹

Alles, was Leben ist, steht niemals fest.

Seine Ordnung ist eine Werdeordnung.

Mit dem Song "Beautiful Boy" hat John Lennon den Satz: "Leben ist das, was passiert, während du eifrig dabei bist, andere Pläne zu machen"² berühmt gemacht. Dass Leben genau das ist, was uns zustößt, während wir uns etwas ganz anderes vorgenommen haben, konnte man schon bei Henry Miller lesen. Eine uralte Wahrheit. Denn die Fundamentalregel allen Seins lautet: „Das Leben ist gar nicht so. Es ist ganz anders.“³ Das gilt es jetzt zu bedenken!

Bei aller Reflexion und Planung sind wir mehr die Geführten, als uns klar ist. Wir Menschen sind stets mehr unsere Zufälle als unsere Wahl. Wenn ich das so sage, hört sich das wie ein Anschlag auf Freiheit und Würde an. Aber doch nur dann, wenn wir das Zufällige mit dem Beliebigen verwechseln. Es gibt Zufälliges, das wir nach Belieben ändern können, aber auch Zufälliges, das sich nicht ändern lässt. Dies heißen wir Schicksal. Dass ich zur Welt gekommen bin, in eine bestimmte Familie hinein, als Junge oder Mädchen, mit dumm oder klug machenden Erziehern aufwachsend – das alles ist eher mein Schicksal als meine Wahl. Da habe ich nichts entworfen, bestenfalls werde ich aufgefangen. – Bei aller Reflexion und Planung sind wir mehr die Geführten.

Wer das einsieht, steht sogleich vor zwei Fragen. Erstens: darf und kann ich mich dem Leben anvertrauen? Will ich mich dem Leben anvertrauen? Oder ziehe ich –

¹ Vortrag in Wiesloch für Bernd Schmid und ISP am 24.3.06 – Es gilt das gesprochene Wort.

² "Beautiful Boy (Darling Boy)" auf dem Album "Double Fantasy", 1980 von John Lennon/Yoko Ono: "Life is what happens to you while you are busy making other plans." Vollständiger Text siehe Anhang.

³ Kurt Tucholsky zugeschrieben.

trotzig oder ängstlich – den eigenen Plan vom Leben durch? Trotz gegen Einverständnis, Angst gegen Vertrauen! Auf dem Spiel steht die recht verstandene Würde und der angemessene Begriff von Freiheit. Der Trotz hat etwas von Ungehorsam und Ungezogenheit. Wenn stimmt, dass das Leben die großen Menschen erzieht und die kleinen laufen lässt, wenn das Leben nur demjenigen Lehrmeister sein kann, der zu verstehen bereit ist, hinhört und sich etwas sagen lässt – dann sieht man: Ungehorsam und Ungezogenheit sind nicht etwa moralische Defizite, sondern Symptome von Freiheitsverlust. Wer trotzt, hat es nötig. Oft handelt es sich um Angst. Wer ängstlich ist, kann zwar immer noch versuchen, das Leben zu studieren. Doch muss man da aufpassen, nicht an einem Druckfehler zu sterben! Vor allem: das Studieren lehrt uns nur die Regel – Leben ist aber eigentlich Ausnahme. So holt es einen zuletzt doch wieder ein, denn das Fundamentalgesetz lautet: „Das Leben ist gar nicht so. Es ist ganz anders.“ – Die zweite Frage, ob dies nicht ein Anschlag auf unsere Freiheit, auf die Selbstbestimmung und Autonomie ist, darf man getrost verneinen. Denn Freiheit heißt nicht, sich erschaffen, sondern zu sich stehen; zu dem stehen, was das Leben mit mir anrichtet – natürlich auch zu dem, was ich angerichtet habe. Kann ich das erste, fällt das zweite leichter.

Heißt all das aber, es sei gar nicht nötig, Lebensentwürfe zu machen und sein Leben entschieden in die Hand zu nehmen? Gewiss nicht. Das Schicksal ist zu wichtig, als dass man es dem Zufall überlassen dürfte. Vorausdenken erspart manche Reparaturkosten in der Gegenwart. So viel sollte man sich selbst schon wert sein, dass man Verantwortung für das eigene Leben übernimmt. Dennoch: Es bleibt gerade im Zeitalter des Machbarkeitswahnes und der Freiheitsversprechen wahr: „Der Mensch machte und Gott lachte“ oder „Der Mensch denkt und Gott lenkt“. Oder mit Brecht: "Ja, mach nur einen Plan, // sei ein großes Licht. // Und mach' dann noch 'nen zweiten Plan, // gehen tun sie beide nicht." – Die Dialektik besteht darin: Je mehr wir planen, umso größer ist die Angriffsfläche, die wir den

Zufällen bieten. Unter den Bedingungen der Endlichkeit ist nicht der Plan das Wichtigste, sondern die Geschicklichkeit, das Geschick zu nutzen. Alles hätte anders kommen können und kann noch anders kommen, wir aber können es meistern.

Ich rede damit weder der Beliebigkeit noch der Wahllosigkeit das Wort. Geist ist daran zu erkennen, dass er zu wählen weiß; aber noch klarer ist der Nicht-Geist zu erkennen daran, dass er scheußlich wahllos ist⁴. Für mich ist der Gegensatz zu all dem Planen und den Entwürfen die Improvisation. Ich selber bin viel weniger aus Religion als aus Realitätssinn ein bekennender Planloser. Das Leben ist schließlich ein Provisorium. Es schreit geradezu nach Improvisation. So liebe ich weniger die Erfolgsgeschichten als die dialektischen. Sie sind einfach wahrer. Das ist weder Kapitulation vor dem Geschick noch Resignation (= Egoismus der kleinen Leute). Ich sage auch nicht despektierlich, das Planen bedeute nur, den Zufall durch den Irrtum zu ersetzen. Ich setze vielmehr deshalb nicht auf *meine* Lebensplanung, weil das Leben selbst, und zumal das mit all den anderen, viel größer und reicher ist. Ich traue dem Leben etwas zu, und zwar mehr als mir selbst. Ich muss dazu gar nicht sagen: "Was nicht in meinem Plan lag, das hat in Gottes Plan gelegen."⁵ Zum Realismus gehört, das Mögliche zu mögen. Dieses Mögliche ist der Stolperstein für all die, die, wie man sagt, die Rechnung ohne den Wirt machen. Wir wissen nicht, was wir wissen müssten, um in aller Konsequenz zu erreichen, was wir wollen. Womöglich wissen wir nicht einmal, was wir vernünftigerweise wollen sollten. Und selbst wenn wir all das wüssten, gibt es die vielen anderen, die je ihre Pläne verfolgen. So kreuzen sich die Vorhaben mit unabsehbaren Folgen. Vieles will das Leben fügen. Die Schwierigkeit, das zu glauben, brachte Erich Kästner in diese Form: „Das Leben, das die meisten führen, zeigt Ihnen, bis sie's klar erkennen: man kann sich auch an offenen Türen den Kopf einrennen!"

⁴ Peter Handke.

⁵ Edith Stein.

Wer sich und andere fit fürs Leben machen will, sollte lernen, das Leben zu verstehen. Dabei dürfen wir nicht zurückschrecken vor der Philosophie: „Wer lenkt unsere Geschicke auf der Welt? Der Zufall, das Schicksal oder ein Gott? Welche Rolle spielen wir selbst?“ – Alles Nachdenken hat seinen Preis. „Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten“, sagt der Schütze Tell. Doch schon erhebt sich das Bedürfnis zum Denken erneut: Welches Leisten ist da gemeint? Welche Leistungen verlangt das Leben uns ab? Anders als der herbe Schiller drückt sich Goethe aus: „Der Sinn erweitert, aber lähmt; die Tat belebt, aber beschränkt.“ Er fordert die Arbeitsteilung von Beratern und Entscheidern. Ganz Großen nur und damit den Wenigsten ist es gegeben, gleichermaßen stark im Sinnen wie im Tun zu sein. Doch wie immer bietet auch da die Dialektik Trost: je begrenzter, umso einseitiger. Aber gerade das Einseitige bekommt seine Chance. Gerade vom Einseitigen gilt: Alles hat zwei Seiten. Das Allzumenschliche ist beschränkt, ist einseitig, kontingent, zufällig. Geschichten, die davon erzählen, Trostgeschichten, stabilisieren, und zwar gerade, weil sie kleine Identitäten verflüssigen. Ich möchte Ihnen gerne – um den ersten Abschnitt über die Fundamentalregel des Lebens noch anschaulicher zu machen – zwei davon erzählen:

„Wer weiß, wozu das gut ist“ (Als Refrain mitzusprechen...)

Eine sehr alte chinesische Tao-Geschichte erzählt von einem Bauern in einer armen Dorfgemeinschaft. Man hielt ihn für gut gestellt, denn er besaß ein Pferd, mit dem er pflügte und Lasten beförderte. Eines Tages lief sein Pferd davon. Alle seine Nachbarn riefen: „Wie schrecklich!“ Aber der Bauer meinte nur:

„Wer weiß, wozu das gut ist“.

Ein paar Tage später kehrte das Pferd zurück und brachte zwei Wildpferde mit. Die Nachbarn freuten sich alle über sein günstiges Geschick, aber der Bauer sagte nur:

„Wer weiß, wozu das gut ist“.

Am nächsten Tag versuchte der Sohn des Bauern, eines der Wildpferde zu reiten; das Pferd warf ihn ab, und er brach sich ein Bein. Die Nachbarn übermittelten ihm alle ihr Mitgefühl für dieses Missgeschick, aber der Bauer sagte wieder:

"Wer weiß, wozu das gut ist".

In der nächsten Woche kamen Rekrutierungsoffiziere ins Dorf, um die jungen Männer zur Armee zu holen. Den Sohn des Bauern wollten sie nicht, weil sein Bein gebrochen war. Als die Nachbarn ihm sagten, was für ein Glück er hat, antwortete der Bauer:

"Wer weiß, wozu das gut ist".

Der zweite Text stammt von Günther Anders:

„Nur das Falsche ist das Richtige!“

„Verlor gestern B. gegenüber, als ich ihn nach Hause begleitete, ein paar nervöse Worte über meinen miserablen Job. "Da sind Sie bei mir am falschen Schalter", sagte er abweisend. Und als ich ihn erstaunt anblickte: "Dafür habe ich nicht das mindeste Verständnis." Und dann legte er los: "Wer die richtige Frau nimmt, der verspielt die Chance der Erfahrung. Wer seinen Beruf findet, der bleibt nur bei sich selbst. Wer nur auf Klaviaturen spielt, die ihm nach Maß gearbeitet sind, dessen Finger lernen nichts mehr."

"Aber?" - "Jawohl aber!" rief er. "Denn nur, was nicht passt, nur was nicht für Sie gemacht ist, nur was hier zu kurz ist oder dort zu lang, nur das Falsche ist das Richtige! Nur das macht erfahren! Nur das ist die Welt!" Er sah nicht ironisch dabei aus. "Wirklich", fuhr er fort, "Sie haben Ihr Leben entsetzlich falsch in die Hand genommen. Denn wonach haben Sie gejagt? Immer nur nach dem Richtigen. Immer nur nach dem Passenden. Immer nur nach der Erfüllung. Und dann und wann hatten Sie sogar das Pech, dass Ihnen das gelang, dass Sie die Erfüllung zufällig fanden. In dieser Frau. In diesem Freund. In dieser Sache. In dieser Arbeit. Aber wenn Sie mich fragen, mein Lieber, diese Episoden waren die aller unwichtigsten Stücke in Ihrem Leben. Richtig allein waren nur die Durststrecken

*dazwischen. Die Jahre, die mit Zufällen angefüllt waren. Die Berufe, die Sie verflucht haben. Wenn Sie ein Minimum von Erfahrung erworben haben sollten, zu danken hätten Sie das ausschließlich diesen Zeiten des angeblichen Zeitverlustes."*⁶

Was schließen wir daraus? Unter anderem: Konzepte und Entwürfe und zumal die Wunscherfüllung können am Ende die Fähigkeit behindern, überhaupt Lebens-Erfahrungen zu machen. Wenn man schließlich großes Glück hat und den langen Atem der Gelassenheit, sammelt man nicht nur Erfahrung, sondern wird am Ende vielleicht sogar belohnt. Ein Humorist hat einmal sechs Phasen der Planung wie folgt umschrieben:

1. Begeisterung
2. Verwirrung
3. Ernüchterung
4. Suche nach dem Schuldigen
5. Bestrafung der Unschuldigen
6. Auszeichnung der Nichtbeteiligten.

Es ließen sich jetzt endlose Variationen des Themas durchführen. Beenden wir das Kapitel mit Senecas rhetorischer Frage: „Wie töricht ist es, Pläne für das ganze Leben zu machen, da wir doch nicht einmal Herren des morgigen Tages sind?!“

Nach soviel Grundsätzlichem möchte ich zur Pragmatik übergehen und mit dem gerade ausgeführten Vorbehalt allen die Hand reichen, die entschieden leben wollen. Im Hinblick auf die selbstverantwortliche und aktive Lebensgestaltung schlägt Laotse eine Brücke: „Plane das Schwierige da, wo es noch leicht ist./ Tue das Große da, wo es noch klein ist. Alles Schwere auf Erden beginnt stets als Leichtes. Alles Große auf Erden beginnt stets als Kleines.“

⁶ Günther Anders, Tagebucheintrag April 1941

Mit dieser Einstellung kann man dem Zufall noch am besten auf die Sprünge helfen. Pragmatisch nenne ich den zweiten Teil der Betrachtungen, weil wir anscheinend nur dann handeln können, wenn wir meinen, wir hätten alle Fäden in der Hand. Nicht erst der moderne Mensch stellt sich auf sich und seinesgleichen.

Einst war ein berühmter Rabbiner schwer erkrankt. Der Spezialist, den man gerufen hatte, fand den Zustand des Patienten äußerst kritisch. Der Rabbiner erkannte dies aus dem Mienenspiel des Arztes und bat: »Sagen Sie mir die Wahrheit, Herr Professor: wie steht's?« Der Arzt antwortete ausweichend und meinte schließlich: »Alles liegt in Gottes Hand, wir wollen das Beste hoffen!« »Herr Professor«, erwiderte der Rabbiner, »zu Gott hoffen kann ich besser als Sie; dazu hab ich Sie nicht gebraucht. Sagen Sie mir lieber, was ich von Ihnen hoffen kann.«

Willensfreiheit hin oder her, Gottes unsichtbare Hand ja oder nein: wir selber sind – so erleben wir das Leben – eben immer auch gefragt. So stellen sich auch die weit reichenden Fragen, auf die man nicht bloß mit Üblichkeiten antworten sollte. Eine solche Frage ist, ob man eine Familie gründen kann, die eheliche Lebensform anstreben soll, sich auf eine Lebensabschnittspartnerschaft einlassen will oder besser mit der zölibatären Lebensweise zu fahren meint. Folgefragen der Art, wie man mit ungewollter Kinderlosigkeit umgeht, z.B. medizinisch alles ausschöpfen, an Adoption denken, eine Psychoanalyse versuchen oder einfach, was oft – ich wiederhole mich – am wirksamsten ist, alles auf sich beruhen lassen, wie wir – nun umgekehrt – verhüten oder unsere sexuelle Orientierung leben, im Alter wohnen oder die verschiedenen Balancen nuancieren sollten – sind dazu sekundär. Fundamental ist in der Tat die große Grundentscheidung: Zweisamkeit oder Allsamkeit. Einsamkeit scheide ich aus. Sie kann nur auferlegtes Geschick sein – gewollt und gewählt ist sie unmoralisch. Der einzig veritable Grund, keine Familie zu gründen, liegt in jenem extensionalen Plus, dass man dann in größeren Zusammenhängen zu dienen vermag. Zweisamkeit eröffnet den Raum für Familie.

Wo Allsämkeit über das Familiäre hinausgeht und die zölibatäre Lebensformen vorzuziehen ist, geht es um besondere Dienste und Berufungen. Nicht jeder Single ist schon ein egoistischer Hedonist. Natürlich kann sich aber keine Gesellschaft 100% solcher Engel leisten, Menschen, die alle frei für eine größere Beanspruchung bleiben wollen. Umgekehrt spricht Kinderreichtum nicht per se für Altruismus. Alterssicherung ist kein zureichendes Motiv, die Selbstbezüglichkeit zu sprengen.

Das Einladungsschreiben zu diesem Wochenende betont: „Umfragen zufolge ist Familie als gewünschte Lebensform die erste Wahl bei jungen Menschen. Dennoch erfüllt sich dieser Wunsch für immer weniger Menschen in anspruchsvollen Berufen.“ Liegt da ein pragmatischer Widerspruch vor? Offenbar widerlegen die Taten die Erklärungen. Gewöhnlich glaubt man bei solcherlei Widerspruch eher dem, was jemand tut, als dem, was jemand sagt. Wenn ich schreibe, ich sei Analphabet, darf man vermuten, dass ich eben doch keiner bin. Zuletzt zählt, was gelebt, nicht, was proklamiert wird. Wie erklärt sich der Widerspruch? Kennen sich die jungen Menschen zu wenig? Oder werden sie von außen gezwungen, sich anders zu verhalten als sie wollen? Ist die Art und Weise, wie wir im Großen und Ganzen das Leben organisieren so unerbittlich, dass für die Neigung des Herzens kein Raum bleibt? Ist das Votum für die Familie bloßes Lippenbekenntnis? Welche Unfreiheiten treiben solche Widersprüche hervor?

Die Neigung ist groß, Tatsachen aufzufordern, sich nach Theorien zu richten. Tatsachen mögen das nicht. Solange Kinder ebenso ein Armutsrisiko bedeuten wie die Philosophie als Beruf, braucht keiner sich über real existierende Verhältnisse zu wundern. Umso schöner die Ausnahmen. Erich Fromm erzählte gelegentlich von seinem Großvater, der ein kleines Geschäft führte und immer Bücher dabei hatte, in die er sich hinterm Ladentisch vertiefte. Wenn jemand das Geschäft betrat, soll er nicht selten geseufzt haben: „Gibt's denn keinen andern Laden in der Stadt?“

Solchen Mut zum Risiko darf man heute nicht mehr erwarten, weder von potenziellen Eltern noch von Menschen des Geistes. Sonntagsreden über Familienwerte und Kindersegen offenbaren den genannten Widerspruch von Wort und Tat dramatisch.

Was tun? Entscheide selber, wie Du leben willst. Hauptsache, Du machst es richtig! Das ist kein Witz. Man kann sich im Zweifelsfall nämlich so für das Richtige entscheiden, dass man es in der Folge richtet. „Ob eine Entscheidung gut ist oder nicht, hängt mehr vom Tun danach ab“, so der Originalton einer Weisheit von Bernd Schmid. Entschiedenheit ist unteilbar. Es gibt einen Zusammenhang von Davor und Danach, vergleichbar dem Talent, dessen man sich früher oder später auch würdig erweisen sollte. Es heißt, die Schwachen würden vor der Entscheidung zweifeln, die Starken danach. Ich rate, die einmal gefällte Entscheidung tatkräftig zu bestätigen. Damit das aber nicht dazu führt, verbissen an unerreichbaren Zielen festzuhalten, muss man Intentionalist sein. Das heißt: die Intention, die Absicht muss stimmen. Absichten sollten einer Rechtfertigung fähig sein. Der verantwortete Zweck macht funderisch in den Mitteln. Wer ein Wozu des Lebens hat, der findet auch das Wie.

Die Ordnung von Sinn, Zweck und Mittel wirft ein Licht auf die fragwürdigen Methoden, mit denen für die Familie geworben wird. Mich berührt unangenehm, wenn dem Kinderhaben Funktionen zugeschrieben werden, die auf die Instrumentalisierung der Kinder deuten. Bestimmt ist es so, dass Kinder den Eltern zum Anlass werden, verantwortungsbewusster zu sein. Gewiss bereichern Kinder das Leben. Sicherlich können sie die Beziehung der Eltern vertiefen. Aber veranlassen solche Argumente den Kinderwunsch? Tragen Nutzenerwägungen zu einer Haltung bei, sich allfälligen Erziehungsaufgaben hinzugeben? Die Liebe, die selber keinen Grund hat, die muss der Grund von allem anderen sein. Wir bewundern Dinge mit Gründen, wir schätzen Dinge mit Gründen – aber geliebt

wird immer ohne Grund. Elternschaft, die sich der Staat durch Programme „erkauft“ oder in die die öffentliche Meinung hineindrängt, tut Kindern nicht gut. Das sagt allerdings überhaupt nichts gegen die massive Unterstützung derer, die aus Liebe eine große Familie wünschen und haben. Hinter den Formulierungen verbirgt sich der jeweilige Geist.

Gibt es denn überhaupt ein objektives Maß zur Abwägung von Lebensformen? Als Repräsentant der Menschheit scheint jedes Individuum aufgefordert, seinen Beitrag zur Arterhaltung zu leisten. Aber als individuelle Person ist jeder von uns Selbstzweck und bezieht seine Würde nicht daraus, Übergang in der Generationenfolge zu sein. Verbundenheit der Menschheitsfamilie ist nicht nur in linearer Generationenfolge darzustellen, sondern auch synchron. Nächstenliebe sprengt den Biotop Familie. Es gibt zu denken, dass in vielen Kulturen die Eliten der Ehe- und sogar Kinderlosigkeit zuneigen. Ob da die Überlegenheit der geistig-seelischen Realität über die leiblich-biologische manifest wird oder einfach ein Übergewicht der zunehmend reicheren Eigenwelt, ist schwer zu entscheiden. Eugen Roth ist ein scharfer Beobachter menschlicher Paradoxien. Er dichtete: „Ein Mensch ist sonst ein Denk-Genie. Nur eins: an andre denkt er nie.“ Manche haben das Pech, so begabt zu sein, dass sie meinen, sich selbst genügen zu dürfen. Es wären immense fächerübergreifende Studien vonnöten, uns über derartige Fragen noch mehr aufzuklären. Und jeder einzelne müsste die Möglichkeiten zur fortlaufenden Gewissenserforschung und Selbstprüfung ausschöpfen.

Wenn ein Mensch vor der Wahl steht, soll er sich – im richtigen Sinn – selber wählen. Wenn Lebensentwürfe zur Disposition stehen, lautet guter Rat, dass man zu dem Schicksal stehen soll, das man selber ist. Es gilt, die Chancen zu nutzen, die sich aus jeder Lebensform ergeben. Wer sich zur Einsamkeit verdammt fühlt, kann immer noch manches dazu tun, dass seine Einsamkeit gesegnet sei. Fühlt in eurem eigenen Herzen, was wahr ist, und fangt an, daraus zu leben.

Trotz des Primats der Subjektivität bleibt es reizvoll, sich umzuschauen, wie denn die gleichsam objektiven Stärken und Schwächen, Chancen und Gefahren von Lebensentwürfen aussehen. Ein Urteil darüber kann helfen, sich ins Passende zu schicken. Zugleich begünstigt es natürlich auch Zweifel. Je mehr man weiß, desto mehr Fragwürdigkeiten. Zweifelsfragen empfiehlt Karl Kraus so zu lösen: „Im Zweifelsfall entscheide man sich für das Richtige.“ Das Richtige aber, was ist das? Das Richtige für mich? Das Richtige für die Gesellschaft? Das Richtige gar für die Menschheit? Ist die Welt dergestalt geordnet, dass das, was das Richtige für mich ist, auch gut ist für das Ganze? Verlangt die Pflicht, mich zu verleugnen, mein Kreuz zu tragen und gerade so meine letzte Bestimmung zu finden? Was steht denn auf dem Spiel, wenn ich mich entwerfe? Was für Kriterien habe ich, um den Entwurf meiner selbst zu verantworten? Muss man das überhaupt?

Noch einmal stellt sich dann die Frage: Traue ich dem Bauplan des Lebens, dass es mit dem Leben, so oder so, gut gehen kann? Gibt es eine rationale Struktur der Wirklichkeit, die mir verbürgt, dass wenigstens im Nachhinein sichtbar wird, ob es irgendwie vernünftig und recht verlaufen ist, meinem Leben – oder ob ich mich verlaufen habe in dessen Verlauf? Immer wieder sollte man einen Vorausblick auf das Ende seines Lebens wagen und sich fragen, wie von dort der Blick zurück aussehen mag. Der Philosoph Vittorio Hösle drückt Vertrauen und Hoffen mit diesen Worten voraus: „Wohin er (mein Weg, T.G.) mich noch führen wird, weiß ich selbst am wenigsten. Aber das Vertrauen darf nicht erschüttert werden, dass in allen Brüchen und Krisen des eigenen Denkens (und Lebens, T.G.) eine geheime Vernunft waltet, die zumindest nachträglich zu erkennen ist.“⁷ Im Vertrauen auf die vernünftige Struktur der Wirklichkeit sagte der Ironiker Sokrates: „Heirate auf jeden Fall! Kriegst du eine gute Frau, wirst du glücklich. Kriegst du eine böse, dann

⁷ Vittorio Hösle, Mein Weg zum objektiven Idealismus, in: Chr. u. M. Hauskeller (Hrsg.), >>...was die Welt im Innersten zusammenhält<<. 34 Wege zur Philosophie, Hamburg 1996, S.215-220.

wirst du ein Philosoph." Darüber darf sogar Xanthippe lachen, weil die Logik ja nicht zur Annahme zwingt, dass ein zänkisches Weib Alleinursache ist, dass einer Philosoph wird. Apropos Humor vertrete ich im Übrigen die These: „Wer keinen Humor hat, sollte eigentlich nicht heiraten.“

Stellungnahmen der Philosophen zur Frage der Qualität von Lebensentwürfen fallen entweder wie bei Sokrates ironisch aus oder sie zeigen die Verhaftung des Philosophen an die eigene Epoche und soziale Wirklichkeit. Sie bringen nichts Neues! So sagt Hegel, die Ehe sei sittlich gefordert. Er formuliert polemisch, der Zölibat sei nicht gegen die Natur (er ist also kein Problem der Sexualökonomie), sondern gegen die Sittlichkeit. Gemeint ist, dass nur in der konkreten Beziehung und Familie Liebe und Verantwortung gelernt und gelebt werden. Ehe und Familie bringt den besseren Menschen zuweg. Benedikt XVI. bestätigt, wenngleich aus ganz anderer Interessenlage und Zielsetzung, dass man ja nicht glauben solle, dass die Ehe einfacher sei als der Zölibat. Ehe ist, wenn man trotzdem liebt. Das gilt sogar und gerade, wenn man die drei Buchstaben für Ehe, E, H und E für die Kurzform von lateinisch "Errare humanum est" ("Irren ist menschlich") hält. Übrigens ist daraus im jetzt zulässigen Umkehrschluss auch ein Trost zu gewinnen: nie zu irren wäre inhuman. Mein Ceterum censeo hat im Institut die Fassung: „Wenn die menschliche Entwicklung von der Richtigkeit ihrer Leitideen abhängig gewesen wäre, hätte sie nicht stattgefunden.“ Damit haben wir auch ein weiteres Argument für die fehlerfreundliche Distanz zu angeblich unfehlbar wirkenden Lebensrezepten.

Die Ehe zeigt, dass wir nicht wählen, sondern erwählt werden. Es kommt nur darauf an, mit der Erwählung einverstanden zu sein. Die Eheleute erfüllen eine wichtige Mission aneinander: "Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!", so Friedrich Nietzsche im Zarathustra. In die gleiche Presche schlägt die Beobachtung: „Überhaupt sind Mannspersonen,

die im Zölibat leben, im Durchschnitt gottlos; ehelos gebliebene Frauenzimmer aber fromm." Jedenfalls war das im 19. Jahrhundert so. – In der Ehe will die Liebe physisch werden und sich zur Familie erweitern. Wer sagt: "Ehemänner leben länger, Junggesellen glücklicher", hat bloß die schlechte Wirklichkeit vor Augen. Die Statistik ist eben indifferent gegen Qualitäten. Ginge es normativ richtig zu, müsste die Ehe glücklich machen⁸.

Ich könnte, wie die wissen, die mich schon kennen, ewig weiterreden. Woody Allen sagte: Die Ewigkeit ist lang, besonders am Ende. Es spreche bereits lang genug. Menschliche Arbeit ist der Zeit unterworfen, und die ist nun, wiederum gerade am Ende, kurz. – So will ich also schließen. Am besten mit einer Geschichte, die zeigt, wie schwer gerade heute das „Richtigleben“ ist. Die humorvolle Begebenheit besiegt den Schmerz. Manches ist ja so ernst, dass es sich nur noch mit Humor sagen lässt: *„Ein armer Jude ging einmal zum Rabbi und bat um einen Rat. Er erzählte, wie schlecht es ihm gehe und dass er's schon nicht mehr ertragen könne. Hat sich der Rabbi bedacht und gesagt: »Söhnchen, mein Rat ist, du sollst anfangen zu handeln mit Mehl und mit Leinwand. Es ist doch einfach: Die Lebenden brauchen Brot, also werden sie Mehl kaufen, und für die Toten braucht man Sterbekleider, also wird man Leinwand kaufen.« – Der Arme hat den Rat befolgt, aber es ist immer ärger und ärger mit ihm geworden. Ist er wieder zum Rabbi gelaufen: »Heiliger Rabbi, ich hab Euren Rat befolgt, aber es ist noch ärger als früher.« – Hat sich der Rabbi wieder bedacht und gesagt: »Söhnchen, das beweist, dass die Welt nicht leben und nicht sterben kann: Sie martert sich.«*

Wir dürfen uns nicht länger martern! Die Botschaft vom Anfang tröstet bis zum bitteren Ende; sie spricht das A und O unserer Erfahrung an. Sie lautet: „Das Leben ist gar nicht so. Es ist ganz anders.“

⁸ Damit haben wir wieder einen Widerspruch, diesmal wirklich zu Lasten der Wirklichkeit, weil es nun um Moral geht. Sofern es aber noch andere Aufgaben gibt, als glücklich zu werden, gehört, wie Nietzsche meint, ein verheirateter Philosoph in die Komödie. Witwen, deren Mann noch lebt, heißen Arztfrauen. Die vaterlose Gesellschaft verfügt über biologische Väter, aber kaum über väterliche Männer. Auch für Väterlichkeit und Mütterlichkeit gilt das Prinzip, dass sie in der Zweisamkeit, in der Familie, aber auch in der Allsamkeit möglich ist.

Anhang:

Close your eyes
Have no fear
The monster's gone
He's on the run and your daddy's here

Beautiful
Beautiful beautiful
Beautiful Boy

Before you go to sleep
Say a little prayer
Every day in every way
It's getting better and better

Beautiful
Beautiful beautiful
Beautiful boy

Out on the ocean sailing away
I can hardly wait
To see you come of age
But I guesss we'll both

Just have to be patient
It's a long way to go
A hard row to hoe
Yes it's a long way to go
But in the meantime

Before you cross the street
Take my hand
Life is what happens to you
While you're busy
Making other plans

Beautiful
Beautiful beautiful
Beautiful boy
Darling
Darling
Darling Sean